

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortshaften: Auringen, Breitenheim, Deisenheim,

Diedensbergen, Erbenheim, Felsch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Sonnenberg, Wallau, Wildsachsen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Fernruf 2027!

Redaktion, Druck und Verlag von H. Schulze in Bierstadt.

r. 13.

Dienstag, den 1. Februar 1916.

16. Jahrgang.

Das graue Raß.

Von Richard Gutschmann.

Das erste Morgenrot drängt sich in den blauen Horizont. Dunkle Wolken wälzen sich übereinander dort, wo der neue Tag erwachen will. Die am nächsten hängen, fangen das goldene Feuer auf und so die Nacht verdrängen, die schwer und schwarz Himmel bezogen hält. Die Schornsteine der Bauhäuschen ragen fahl und kalt in die Luft. Das Idyll Rauches, das die niedrigen Häuser belebt, fehlt noch. Den Fenstern spiegelt sich das erste rote Licht, färbt Gardinen und das Weiß der Fensterkreuze. Zwischen der Symphonie von blauschwarz und rot, dem tief zwischen Nachtdunkel und Taggrauen, stehen und eifig die Silhouetten entlaubter Bäume und stehender Häuser. Aber bald verschwindet das rote wieder. Die Wolkenwellen stürmen darüber hin verschlingen es. Ein schmales blaßes Stirnband ist zurück. Das legt sich um den Horizont, als wollte das graue Himmelsgestalt zum Weinen und Sterbenschreien. Da fallen auch schon die ersten Tränen; als kämen sie aus dem schämigen Antlitz eines Lebens, schweben sie hernieder.

„Gruppenkolonne rechts formiert!“ Die Kompanie schießt in Bewegung. Die nasse Landstraße führt geradeweg zu den kleinen polnischen Städtchen. Weisse ist es. Ueber das glatte Kopfsteinpflaster scharren weiße unsere schweren Stiefel. Ein schwarzhäutiges Kermädel lugt neugierig aus der Tür. Dann und ein schiebt sich ein weißer Fenstervorhang oder eine bunte Beiseite und das verschlafene Gesicht einer Frau sieht hindurch. Die engen Gassen erscheinen noch trüger durch das nasse graue Glend, das in ihnen liegt. Die schrägen Schieferdächer glänzen und die roten Häuser auf dem kleinen Marktplatz sehen aus, als wären sie frisch gestrichen. Der Zeiger an der Uhr des alten Kirchturms zeigt auf sechs. Ein noch milder Regen mit triefenden Botelhaaren zieht träge einen nachdringenden Karren. Oben sitzt eine gebückte Gestalt hochgeschlagenem Manteltragen, der den ganzen Rücken verdeckt. Aus schiefen Dachrinnen plätschert es und der Bürgersteig sieht wie lackiert aus. Dann drehen die Häuserreihe leichter. Aus der roten Schmiede Wege klingt fingendes Hämmern. Drei Gestalten, der Esse beleuchtet, roten Teufeln gleich, werden unbar. Häuser und Menschen bleiben hinter uns die Landstraße nimmt uns auf. Die Landstraße, Schwester des Soldaten, begleitet uns. Unsere Genen wandern über noch grüne Wiesen, braune Acker und Brachfelder. Ueber alles zieht sich ein weißer Schleier. Die jungen Baumreihen, nackt, dunkel und perlentropft stehen sie da, machen heute ein bekümmertes Eindrud. Sterbend, vom Regen rührt, sinkt ein letztes Blatt zur Erde und fällt in dem Bordenmann auf die graue Schulter. Der Regen aber fließt weiter. Von unsern Helmen tropft schon und die Gesichter glänzen von Rässe wie schwarzen.

Endlich biegt der Zug links auf ein Kleeefeld ein. Kompanie halt! Seht die Gewehre zusammen! Wir gehen aus den Gewehrpyramiden. Eine Pause. Jeder aus der Rodtasche seine Stulle und ist mit mehr oder weniger Appetit. Einzelne rauchen. Dann heißt wieder: „An die Gewehre!“ Wir marschieren in Gruppenkolonnen über das nasse Feld. „Ganze Kompanie in der Richtung auf die rechte Wädede Schwärze!“ Wie der Blitz stehen die geschlossenen Reihen einander, bis eine einzige lange Reihe entsteht, in jeder, das Gewehr unterm Arm, mit zwei Schritt land marschiert. Die braune jähle Aderkrume haftet an den Stiefeln. „Einlegen!“ Man wirft sich hin den ersten besten Fleck, wo man gerade steht. „Auf!“ — „Marsch! Marsch!“ Im Nu ist man auf Weinen und stürmt und drängt in höchstem Tempo wärts, seinem Gruppenführer nach. Der Regen aber net unausgesetzt. Jede Sekunde bedeckt dich mit dem Wasser. Langsam rinnt es durch die Halsbinde Rücken entlang und läßt dich zusammenschauern. Du wehst ein kalter starker Wind. Wir laufen, als es uns der Böse im Nacken. Der Dred spritzt hoch und die grauen Uniformen sind überall mit Erde bedeckt.

„Stellung!“ Man wirft sich, nein, man fällt wie ein Blitz getroffen, dort, wo der Gruppenführer steht. Gewehr hervor, ein weiteres Kommando folgt, und wird gezielt und geschossen, als läge man wirklich dem Feind. Langsam aber sicher dringt die Rässe durch alle Stoffgewebe bis auf den nackten Körper. Man fühlt, wie fest die nasse Leinwand an der Haut ist. Der Wind saust am Sturmband vorbei und ist dir eins in die Ohrmuschel, schnell und heftig. Regen prickselt und kühlt Gesicht und Hände. Die Lungen saft. Erdgeruch erfüllt die Nase. Wie schön nasse, braune Erde riecht! Mutter Erde! Wenn Körper auf dem nassen Boden ruht, ist man eins mit ihr. Man dürt die Kälte nicht, die dem Ader strömt. Im Gegenteil! Der Leib hat sich mit der Erde verbunden und warm und innig schmiegen sie

sich aneinander. Wie festgeaugt liegt man. Ein winziges Käferlein klettert emsig auf einem Grashalm herum. Es weiß nichts von Regen und Kälte, nichts davon, daß über ihm ein Mensch, ein Riesengeheuer liegt, das es mit einem Finger erdrücken könnte. Er, der Große, der doch im Moment auch nichts anderes ist, als ein nacktes winziges Insekt, ein Nichts unter den Diefen.

„Auf! Marsch! Marsch!“ Dieser schwarze Ader mit den vielen Furchen hat es in sich. Man wirft sich hin. Schmutz, Dred, Rässe, alles ist einem gleichgültig. Diese nasse schwarze Erde setzt sich überall fest. Zwischen den Fingern, den Handrücken hinauf bis zu den Handgelenken bildet sich eine Schmutzkruste. Selbst das Gewehr bleibt nicht verschont.

„Sammeln!“ Die lange dünne Reihe schmiegt zu einem wohlgeordneten Klumpen Menschenleiber zusammen. In Marschordnung zieht die Kompanie über das Kleeefeld, über den Sturzacker, an Heuschobern vorbei, dem Walde zu. Alles ist naß, alles trieft. Ein weißer, kalter Atem zieht durch den Wald. Tief wühlen die Stiefel das tote, gelbe, nasse Laub am Boden auf, das ein rhythmisches Rascheln entfließt. Schweigend schlängeln wir uns hindurch. Die Köpfe senken sich unwillkürlich zu Boden. Der Tornister fängt an zu drücken. Dann und wann fällt ein dider Tropfen auf den Helm, rollt herab und wandert das Gesicht entlang. Man merkt es kaum.

Ein Fahrweg voll von Morast. Die Stiefel kleben darin wie in dickem Teer. Das Laufen wird immer mühseliger. Dann wird der Wald dünner undichter. Bis wieder Felder und Wiesen vor uns liegen. Da hinten steht der Wasserturm. Von dort bis zur Kaserne sind noch zwei Kilometer Luftlinie. Also noch drei Viertelstunden. Der Regen aber begleitet uns unaufhörlich. Die nasse Trostlosigkeit steigert noch die Müdigkeit, die langsam die Glieder beschleicht. Wir fangen an zu singen. Bis an die Stadtgrenze. Dann werden die Gewehre angezogen, der Schritt wird traffer. Auf dem Marktplatz fliegen noch einmal die Beine heraus, die Augen nach rechts zum Hauptmann, der mit sorglichem Blick die nasse, beschmutzte, müde Mannschaft prüft.

Aus dem Regennebel taucht die Kaserne auf. Wir träumen von trocknen Füßen, von rotglühenden Ofen und von frischer warmer Wäsche.

Unter der deutschen Linde in Bukarest.

Von Paul Schweder.

Bukarest, den 9. Januar.

„In der Strada Brezoianu 17 zu Bukarest steht ein stattlich Haus, das den Reichsdeutschen in der rumänischen Hauptstadt ein Symbol ist. Hier kommen sie zusammen, wenn es deutsche Feste zu feiern gilt, wenn das Weihnachts- und Neujahrsfest winkt, wenn Kaisers Geburtstag ist oder wenn von draußen einer zu ihnen kommt, um ihnen Grüße aus der alten Heimat zu übermitteln. Dann singen sie die alten deutschen Lieder, sind fröhlich und guter Dinge, trinken deutsches Bier und sind nicht übermäßig erkrankt, wenn etwa um Mitternacht ein paar Fensterscheiben in Trümmer gehen und draußen eine Horde bezahlter Radaubröder ihre Feste zu stören versucht. Es gibt dann immer ein paar derbe deutsche Häuser, die im Verein mit der ausgebotenen Polizei und Gendarmerie die Ordnung wieder herstellen. Freilich, es bleibt immer ein bitteres Gefühl darüber zurück, daß dies in einem neutralen Lande geschehen kann, das dem Deutschtum so viel verdankt.

In dem schönen großen Festsale der Reichsdeutschen Bukarests sah jahrelang bei allen wichtigeren Veranstaltungen als Vertreter des Deutschen Reiches in Rumänien Herr v. Aderken-Wächter, fröhlich mit den Fröhlichen und die Zeit abwartend, da es ihm vergönnt sein würde, seine Beobachtungen und Erfahrungen auf und mit dem Balkan zugunsten unserer Reichspolitik verwertet zu sehen. — Die Früchte, welche am Baume der Diplomatie wachsen, reifen langsam, und manch einem hat es in den letzten Jahren so geschienen, als wenn unserem diplomatischem Kuggarten allsehr die Sonne oder gar der gute Gärtner mangelte. Aber um so erfreulicher dünkt uns nun, wo wir den Lauf der Dinge offen vor unsern Augen sehen, das Ergebnis der Arbeit, die auf dem vulkanischen Boden des Balkan von unseren Auslandsvertretern geleistet worden ist.

Allein wir wissen auch, daß hinter dieser sähnen unermüdeten Arbeit unserer Gesandten die ebenso jähle und unermüdeten Arbeit der Auslandsdeutschen stehen mußte, um ihr den Erfolg zu sichern. Gerade hier auf rumänischem Boden hat das Deutschtum Gelegenheit gehabt, sich in hervorragender Weise zu betätigen, und trotz des Geschreis der Gegner ist die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß Deutschland im Wettlauf der Völker auf Rumaniens Boden als erster durchs Ziel geeamnen ist. Und vielleicht ist gerade dieser Umstand

der Anlaß für unsere Gegner, hier in Rumänien die stärksten Energien zu unserer Bekämpfung aufzuwenden. In ohnmächtiger Wut fühlt man, daß der von Herrn Take Jonescu unter dem Beifall der Majorität der rumänischen Kammer geprägte Satz: „Alle Kultur kam uns von Frankreich!“ gerade für Rumänien und nicht nur für Rumänien unzutreffend ist, da fast ausschließlich die deutsche Wissenschaft, die deutsche Industrie und der deutsche Handel der kulturellen Entwicklung des Staatswesens zwischen Donau und Pruth Richtung und Ziel gegeben haben.

Von Frankreich kam den Rumänen bisher nur die Forderung der Sitten durch frivole Lebensauffassung im öffentlichen Leben wie daheim, während auf den Gebieten des Handels und der Industrie Rumänien stets vergeblich an die Tore der Pariser Bankhäuser pochte und als einziges nennenswertes Ergebnis französischer industrieller Betätigung die bittere Erinnerung an den famosen Hasenbau in Constanza mit sich herumträgt, bei dem es unter freundlicher Mitwirkung des damaligen Pariser Advokaten Monsieur Poincare, der heute die Geschichte der dritten Republik lenkt, glatt übers Ohr gehauen wurde. Vielleicht ist es noch gut, gerade jetzt noch einmal an diesen fast 20 Jahre zurückliegenden Skandal zu erinnern, wo unten in Saloniki die Rechte des neutralen Griechenlands mit Füßen getreten werden durch dasselbe Frankreich, das damals Rumänien zwang, sich in seinem Prozeß gegen die französische Hasenbaugesellschaft der Entscheidung eines holländischen Gerichts zu unterwerfen.

Demgegenüber steht das kulturfeindliche, das „barbarische“ Deutschland da als ein Land, das seine Millionen immer wieder für die industriellen Bedürfnisse Rumäniens hergegeben hat, das fast 1/2 der rumänischen Industrie ins Leben gerufen hat, das seinen Handel stützt und das gerade in diesem Augenblick für teures Geld die sonst rettungslos verfaulenden Ernten des Landes übernimmt. Gleichzeitig ist es aber auch das Land, dessen Auslandsschulwesen einen großen Teil der Bevölkerung geistig verfort und dessen Seeresorganisation zum großen Teile von Rumänien übernommen wurde.

So kommt es denn, daß das Haus der Reichsdeutschen in Bukarest der Sammelplatz aller derer ist, die hier in treuer unermüdeter Arbeit den Respekt vor dem Deutschtum erhalten, mehren und vertiefen. Es ist ebenso das Heim der Männer der Deutschen Gesandtschaft wie das der deutschen Fabrikanten, Werkmeister und Arbeiter. Es ist das Heim der deutschen Lehrer und Lehrerinnen, die hier auf heißem Boden stehen und arbeiten, und es ist das Heim der deutschen Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure, Kaufleute, Bankbeamten und der deutschen Handwerker. Deshalb war es mir auch eine besondere Freude, als die Gruppe der deutschen Werkmeister mich am letzten Sonntag in die Strada Brezoianu bat, um der Pflanzung einer deutschen Werkmeisterlinde beizuwohnen, die sie dem Verein der Reichsdeutschen zum Geschenk machte.

Wie überall, so ist auch in den leitenden Stellen der Industrie Rumäniens der Deutsche unentbehrlich, ja tonangebend geworden. Aus der guten alten Stadt Ulpola in Thüringen, die uns nach dem alten schönen Studentenliede „Knafter, den gelben präpariert,“ sind allein sieben Werkmeister der Wollindustrie nach Bukarest übergesiedelt und sogar die Webmaschinen in den hiesigen französischen Tricotwebereien stammen von dort. — Im Königspalast wie in den Schlössern der Bojaren, der millionenreichen Großgrundbesitzer, bekleiden die Deutschen Vertrauensstellungen. Und mitten im zweiten Kriegswinter, der auch die Deutschen Bukarests hart anfaßt, weil der Wollemangel, die Mobilmachung u. a. m. Handel und Industrie zur Untätigkeit verdammen, pflanzten die deutschen Werkmeister zum ewigen Gedächtnis an den großen Krieg auf dem Hofe des reichsdeutschen Heims eine deutsche Linde, in der Hoffnung, daß in ihrem Schatten dereinst ihre Enkel und Urenkel sitzen und von des fernem Vaterlandes Not und Größe erzählen möchten. Jeder sagte einen schönen Spruch, als er sein Häuflein Erde auf die Wurzeln des deutschen Baumes warf, der nun im fremden Lande gleich ihnen sich festsaugen und Heimatrecht erwerben soll, und zum Schluß sangen sie das Lied vom Lindenhalm, dem heimatischen Lindenhalm, in dessen Schatten sie in ihrer ferneren Jugend geträumt haben. Aber als sie zu den Worten kamen!

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

da brach manchem die Stimme. Denn auch sie haben ihre Söhne, Brüder und Enkel zu Beginn des Weltkrieges hinübergeschickt in die alte Heimat, und mancher ist nicht wieder heimgekehrt, sondern hat seine Ruhe gefunden in Flandern oder Polen, unter den Tannen der Vogesen oder auf dem tiefen Meeresgrund.

Wenige Tage danach durfte ich dann unter dem deutschen Weihnachtsbaum, der hier ja erst dreizehn Tage nach dem unsrigen aufleuchtet, den Reichsdeutschen Bukarests von den Kämpfen und Siegen der Hei-

mat und unserer Verbündeten, von meinen Kriegsfahrten nach Belgrad, an der deutschen Westfront entlang und im Szonogebiet erzählen. Und sie waren alle gekommen, ein deutscher Prinz und der österreichisch-ungarische Gesandte, Erz. Graf Czernin, der rumänische Nationaldichter Professor Slavici und der Sohn des verstorbenen früheren rumänischen Ministerpräsidenten Sturdza, die Deutschen und die Österreicher, Männer, deren Helm das Eisene Kreuz schmückte und Frauen, deren schwarze Schleier trugen. Es war eine lange Wanderung von der Donau zur Maas, von den Bogen zur Nordsee und von der Pser zum Szonog. Dann aber nahmen mich die deutschen Lehrer in ihre Mitte und sangen mit hellem hohen Klang das Lied derieder, das deutsche Lied. Und erst als ich in die Nacht hinaus trat und freundliche Polizisten mit dem Gummiknüdel in der Hand bis zu meinem Hotel Spalier bildeten, merkte ich, daß man unter der deutschen Linde in Bukarest nicht ganz so sicher wandelt wie etwa unter den Linden daheim.

Scherz und Ernst.

11. Deutsches Leben am Goldenen Horn. Wie frisch trotz des Krieges das deutsche Leben in Konstantinopel pulsiert, lehrt ein Blick in eine Nummer der deutschen Zeitung „Osmanischer Lloyd“. Die Nummer ist vom 11. Dezember, also aus einer Zeit, wo noch der Kampf um die Dardanellen tobte. Da kündigt der Dürerbund an, daß Major Dr. Sellig, der Direktor der militärärztlichen Fortbildungsanstalt, „Gülhane“, im Festsaal der deutschen Schule seinen dritten Hygienevortrag über „Vorbeugungsmaßnahmen gegen Infektionskrankheiten“ halten wird. — Der Deutsche Ausflugsverein macht bekannt, daß am Sonntagmorgen eine Dampferfahrt nach Haidar-Pascha und ein Fußmarsch in die Aldosberge unternommen werden soll. — In der „Deutonia“ soll am Sonntagnachmittag eine Winterunterhaltung mit Weihnachtsverlosung stattfinden. — Der Deutsche Turnverein bringt zur Kenntnis, daß die regelmäßigen Übungsabende in der Turnhalle der deutschen Oberrealschule in Pera wieder begonnen haben. Der späte Beginn der Übungen ist der Einrichtung einer elektrischen Beleuchtung zuzuschreiben. — Endlich gibt der Übungsleiter der Deutschen Pfadfinder für Sonntag eine Versammlung in der deutschen Schule

berannt. — Wenn ein deutsches Leben wird am Goldenen Horn erblühen, wenn nach Rückkehr des Friedens täglich die Bäume Berlin-Konstantinopel verkehren!

11. Goethe als Drogist. Herr B. N., Inhaber der Goethe-Drogerie in Frankfurt a. M., ist seit 1881 Mitglied des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“. Bei einer Postkartenversendung, die der Verein kürzlich hinausgehen ließ und zu der die Anschriften durch ein Adressenbüro angefertigt waren, erhielt nun Herr B. folgende Anschrift:
Herrn Goethe,
Drogerie,
Frankfurt a. M.,
Schillerstr. 30.

Darauf erhielt der Verein von seinem alten Mitgliede folgende launigen Verse:

„Materialist“ hieß der Drogist
In Frankfurt's früher'n Tagen,
Und Goethes Tante Melber war
Drogistin sozusagen.
Doch daß der sel'ge Goethe selbst
Ein solcher sei gewesen,
Hab' ich bis jetzt trotz allem Fleiß
In keinem Buch gelesen.
Doch freu' ich mich der hohen Ehr',
Die mich zum Goethe machte:
Als Herr der „Goethe-Drogerie“
Stellt' ich mich hin und lachte.
Awar drehe hie und da 'nen Bers
Neh' manchmal hatt' Bissen:
Doch nein! ein Goethe bin ich nicht
Ich dichte nur im Stillen

Humoristisches.

11. Humor von der Front. Die „Bilder Zeitung“ bringt in ihrem Beiblatt einige Scherze, die auch bei uns gefallen dürften. Der Millionär. „Siehst du, da drüben der Schipper, das ist ein feiner Kerl. Vor zehn Jahren ist er mit einem Paar zerrissener Hosen nach Berlin gekommen — und jetzt besitzt er zwei Millionen“. „Na, wenn schon, aber ich möchte wissen, was er mit zwei Millionen zerrissener Hosen anfängt!“ — Im Rekrutenbrot. „Kerls, wenn ich kommandiere: „March“ — dann müssen die Beine rausfliegen, wie die Enoländer von Galkhoff“. — „Berhör. „Name?“ — „Biepenbrinck“. — „Stand und Gewerbe?“ — „Schuster“. — „Verheiratet?“ — „Nein“. — „Geboren?“ — „Ja“.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen. ::

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Druckladen jeder Art
werden mod. in u. geschmackvoll in
d. hiesiger Zeitung ausgeführt.

Die Ware wird täglich knapper und teurer!

Nur durch aussergewöhnlich billige und frühzeitige grosse Einkäufe und unsere augenblicklich ganz gewaltigen Vorräte sind wir in der Lage unsere Kundschaft noch aussergewöhnlich billig zu bedienen.

WEISSE WAREN

welche im Februar besonders gern gekauft werden, haben wir auch in diesem Jahre in ganz grosser Auswahl auf Lager genommen und stellen dieselben von

≡≡≡ **Mittwoch, den 2. Februar** ≡≡≡
an zum Verkauf.

Es bietet sich hiermit noch eine günstige Gelegenheit

Damen- und Kinder-Wäsche, Weiss- und Baumwollwaren, Handarbeiten, Schürzen, Korsetts, Modewaren, Stickereien, Spitzen, Vorhänge, Gardinen, Teppiche, Kleiderstoffe u. Seidenstoffe

auch für späteren Bedarf noch sehr vorteilhaft einzukaufen und empfehlen wir dringend diese günstige Gelegenheit zu benutzen!

Leonhard Tietz Akt.-Ges. **Mainz**